

Gdańsk 2016, Nr. 34

Franziska Thiel

(Uniwersytet we Fryburgu Szwajcaria / Université de Fribourg CH)

## Religion in Kunst: Die ‚innere Apokalypse‘ als literarische Atheismuskritik. Jean Pauls „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“ (1796)

**Religion in art: “The Inner Apocalypse” as a literary critique of atheism.** Jean Paul’s „The Dead Christ proclaims that there is no God“ (1796). Jean Paul’s “Rede des toten Christus” is marked by Kant’s critical philosophy and the associated Enlightenment emancipation of the individual. In this speech, Jean Paul deals with the loss of faith as an “inner apocalypse” and simultaneously warns against atheism. Although his speech reads as a religious statement, he decidedly presents his text as poetry and thus creates a literary critique of atheism. Presented in the form of an apocalypse, the text deals with the searching and finding of faith, assuming thereby the status of comforting revelation. The respective boundaries of religion and art are exceeded, resulting in a portrayal of religion in art.

**Keywords:** Jean Paul Richter – The Book of Revelation – apocalypse – personal crisis of faith – critique of atheism

Jean Pauls Text ist durch Kants kritische Philosophie und die mit der Aufklärung einhergehende Emanzipation des Individuums geprägt. Im Text verhandelt Jean Paul den Verlust des Glaubens als ‚innere Apokalypse‘ und warnt gleichzeitig vor dem Atheismus. Obwohl sich seine Rede als religiöse Stellungnahme liest, weist er seinen Text dezidiert als Dichtung aus und gestaltet eine literarische Kritik am Atheismus. Im Gewand der Apokalypse handelt der Text vom Suchen und Finden des Glaubens, wobei der Text selbst den Status einer tröstlichen Offenbarung annimmt. Die jeweiligen Grenzen von Religion und Kunst werden somit überschritten hin zur Darstellung von Religion in Kunst.

**Schlüsselwörter:** Jean Paul Richter – Johannesoffenbarung – Apokalypse – Persönliche Glaubenskrise – Atheismuskritik

### 1. Der Schrecken des Atheismus

In Jean Pauls Œuvre findet sich eine Vielzahl an bilderreichen Endzeitvisionen,<sup>1</sup> doch konzentrieren sich in der „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“

---

<sup>1</sup> Z.B. der Text „Ausläuten oder sieben letzte Worte an den Leser“, der seinem Roman „Die unsichtbare Loge“ (1793) nachgestellt ist, oder die Erzählungen „Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht“ sowie „Der Traum im Traum“ (zweites ‚Blumenstück‘ im „Siebenkäs“).

apokalyptische Vorstellungen in besonderem Maße.<sup>2</sup> Am Ende des 18. Jahrhunderts, in der Zeit des aufgeklärten Geistes und der Religionskrise, greift der Dichter auf das religiöse Denkmodell der Apokalypse zurück, um die Glaubensfrage zu überwinden.

Die „Rede“ bildet das erste von zwei Blumenstücken im Werk „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel“ (kurz „Siebenkäs“) aus dem Jahr 1796/97.<sup>3</sup> So schnell wie Jean Paul den Roman zwischen 1795 und 1797 schrieb, so ausgedehnt war der Schaffensprozess der „Rede“. Der Entstehungsprozess spiegelt die intensive Beschäftigung mit der Thematik und Jean Pauls Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist der Aufklärung wider. Es lassen sich verschiedene Fassungen ausmachen, deren Grundmotiv jedoch erhalten bleibt: die Klage über den Schrecken des Atheismus.<sup>4</sup> Im Laufe der Bearbeitung finden sich nicht nur verschiedene Rede-Originen, sondern auch die Tendenz zu einer zunehmend religiösen Fokussierung; der Inhalt verlagert sich immer stärker in die Transzendenz. Die erste Fassung ist eine Rede zum Atheismus und entstand 1789 unter dem Titel „Schilderung des Atheismus. Er predigt, es ist kein Gott“. Wenig später folgte die Umarbeitung „Die Totenpredigt Shakespeare“. Der englische Dichter war für Jean Paul Neuerer und „erste[r] Vertreter des neuzeitlichen tragischen Weltgefühls“.<sup>5</sup> Daher erweiterte er seinen zweiten Entwurf 1790 zu „Des todten Shakespears Klage unter todten Zuhörern in der Kirche, daß kein Gott sei“. Er schickte die Shakespeare-Rede an Johann Gottfried Herder, mit der Bitte um Veröffentlichung, doch dieser reagierte nicht.<sup>6</sup> Der Verleger Karl Matzdorff bat Jean Paul dann 1795 um ein Werk für seinen Verlag, und so plante Jean Paul Richter, Rede nochmals umgearbeitete Klage als „Rede des Engels beim Weltgebäude“ als Aufsatz in das Sam-

<sup>2</sup> Im Folgenden werde ich den Text mit „Rede“ abkürzen. Die Rede Christi in der Binnenerzählung wird hingegen zur Unterscheidung nicht mit Anführungszeichen markiert. In der Forschung wurden immer wieder Stimmen laut, die sich gegen eine separate Interpretation der „Rede“ ausgesprochen haben. So konstatiert bspw. Wirtz, dass es ungenügend wäre, die Verortung im Ganzen des Romans zu vernachlässigen; vgl. Thomas Wirtz, „Ich komme bald, sagt die Apokalypsis und ich“. Vorläufiges über den Zusammenhang von Weltende und Autorschaft bei Jean Paul, in: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 32/33 (1998), S. 47-84, hier S. 60-61. Doch spricht nicht nur die Entstehungsgeschichte der „Rede“ sowie die große zeitgenössische Resonanz und Rezeption des ‚Ersten Blumenstücks‘ dagegen, sondern auch der sich daraus ergebende Umgang mit der „Rede“ als Impulsgeberin für weitere apokalyptische Texte.

<sup>3</sup> Seit der zweiten Auflage des „Siebenkäs“ (1818) sind die „Blumenstücke“ ans Ende des zweiten Bändchens gestellt, doch gingen sie im Erstdruck dem eigentlichen Roman voraus. Die „Rede“ wurde folglich vom Autor an exponierte Stelle zur Eröffnung gestellt. Für die zweite Fassung positionierte Jean Paul die „Blumenstücke“ am Ende des zweiten Bandes, doch blieb die „Rede“ unverändert. Vgl. das Verzeichnis der inhaltlichen Varianten zum „Siebenkäs“. In: Jean Paul Richter, Werke, hrsg. Norbert Miller, Bd. 2: Siebenkäs und Flegeljahre, München 1999, S. 1153.

<sup>4</sup> Zu den verschiedenen Entwürfen im Folgenden Kurt Schreinert, Einleitung, in: Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Kurt Schreinert, I. Abt., Bd. VI, Weimar 1928, S. L-LIV sowie Volker Hoffmanns Artikel zu Jean Pauls „Rede“. In: Walter Jens (Hrsg.), Kindlers Neues Literatur Lexikon, München 1990, Bd. VIII, S. 685-686.

<sup>5</sup> Volker Hoffmann, Jean Pauls „Rede“, S. 685.

<sup>6</sup> Schreinert sieht hierin auch den Grund dafür, dass „Jean Paul die Dichtung für geraume Zeit beiseite legte“, denn „dies[e] Ablehnung der Rede durch Herder“ verunsicherte Jean Paul, der Herder „schon damals die höchste Ehrfurcht und Verehrung entgegenbrachte“; Kurt Schreinert, Einleitung, S. LII.

melwerk „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ zu integrieren. Als „Erstes Blumenstück“ erschien es 1796 dann als „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei“. Mit diesem Titel weitet sich nun „der Schauplatz von einer spukhaften nächtlichen Totenversammlung in einer Friedhofskapelle zu der kosmischen Vision des auseinanderbrechenden Weltalls“,<sup>7</sup> und dass nun der tote Christus selbst spricht, ist die höchste Steigerung.

Bereits dieser Titel suggeriert ein apokalyptisches Bild: Der tote Christus verkündet, dass kein Gott sei und steuert somit eine nihilistische Erwartungshaltung, die Nietzsches „Gott ist tot“ scheinbar vorwegnimmt: Der erste Eindruck lässt die Frage aufkommen, ob Jean Paul hier tatsächlich eine Abkehr vom Glauben postuliert, doch wird dieser sogleich durch einen Paratext konterkariert:

Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären: so würd' ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und – er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben.<sup>8</sup>

Jean Paul weist seinen ‚Aufsatz‘ somit bereits zu Beginn als einen Text aus, der dem (Wieder-)Finden des Glaubens dienen soll. Die Rede als läuternde Lektüre vermag den Leser, der am Weltende mit (aus-)gestorbenen Herzen steht, auf den rechten Weg (zurück) zu führen. Denn für Jean Paul stellt der Verlust des Glaubens das Ende dar; eine ‚persönliche Apokalypse‘, deren Neuanfang mit und durch diesen literarischen Aufsatz das Wiederfinden des Glaubens einläutet.

Der Anspruch des Textes ist folglich, aus der Krise herauszuführen, die Apokalypse zu überwinden und Trost zu spenden. Der Text soll demnach wie die Johannesoffenbarung – Namensgeberin der Gattungsbezeichnung ‚Apokalyptik‘ und zugleich neutestamentlicher Ursprung der europäischen Apokalypse-Tradition – als Glaubensbekenntnis offenbart werden.<sup>9</sup> Mit dem Ausweisen des Aufsatzes als Trostschrift und dem Offenbarungscharakter amalgamiert die „Rede“ wesentliche Aspekte der Johannesoffenbarung, doch geht der Text darüber hinaus, da in ihm neben dem apokalyptischen Weltgeschehen auch eine persönliche, ‚innere‘ Apokalypse zitiert wird.

Da apokalyptische Texte vorwiegend in Krisenzeiten generiert werden,<sup>10</sup> bietet sich auch bei der „Rede“ eine historische Kontextualisierung an, da sich unschwer Jean Pauls Krisenbe-

<sup>7</sup> Volker Hoffmann, Jean Pauls „Rede“, S. 685.

<sup>8</sup> Jean Paul Richter, Siebenkäs. Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei, in: ders., Werke. Hrsg. von Norbert Miller, Bd. 2: Siebenkäs und Flegeljahre, München 1999, S. 270.

<sup>9</sup> Das letzte kanonische Buch der Bibel erhielt seinen Namen vom ersten Wort im Original: Das Wort *Apokalypse* – *ἀποκάλυψις* – wird mit ‚Enthüllung‘/‚Offenbarung‘ übersetzt. Als Gattungsbezeichnung ‚Apokalyptik‘ wird der Begriff auf religiösen Schriften angewandt, die geheimes Wissen über die Geschichte und Zukunft der Welt und deren Ende offenbaren. Obwohl sich apokalyptische Schriften schon im Alten Testament finden, ist die Johannesoffenbarung aus dem Neuen Testament Namensgeberin dieser literarischen Gattung. Diese hat zugleich eine ganze Denkrichtung generiert und die europäische Geisteshaltung beeinflusst. Vgl. Hans Conzelmann, Andreas Lindemann, Arbeitsbuch zum Neuen Testament, Stuttgart 2004, S. 44-45 sowie Ferdinand Hahn, Frühjüdische und urchristliche Apokalyptik. Eine Einführung, Neukirchen-Vluyn 1998. (Biblich-Theologische Studien, Bd. 36).

<sup>10</sup> In der Forschungsliteratur zur Johannesoffenbarung lassen sich unterschiedliche, religionsgeschichtlich gebundene gesellschaftspolitische und zeithistorische Nachweise finden, z.B. die Christenverfolgung oder

wusstsein der Umbruchzeit um 1800 erkennen lässt: die ungesicherte Subjektivität, gesteigert durch politische und soziale Revolutionen (vor allem die Französische Revolution) sowie das Fehlen einer metaphysisch-religiösen Geborgenheit. Zudem sah sich Jean Paul mit dem „entgötterten Weltbild des französischen Materialismus“ konfrontiert.<sup>11</sup> So richtet sich Jean Paul in seiner Vorrede zum Text auch deutlich gegen die philosophischen Traditionen seiner Zeit vom Materialismus über die kritische Philosophie Immanuel Kants bis hin zum Nihilismus und Atheismus eines Julien Offray de La Mettrie. Deutlich wird dies in der Vorrede, wenn es da heißt:

Auch hab' ich die Absicht, mit meiner Dichtung einige lesende oder gelesene Magister in Furcht zu setzen, da wahrlich diese Leute jetzo, seitdem sie als Baugefangene beim Wasserbau und der Grubenzimmerung der kritischen Philosophie in Tagelohn genommen worden, das Dasein Gottes so kaltblütig und kaltherzig erwägen, als ob vom Dasein des Kraken und Einhorns die Rede wäre.<sup>12</sup>

Die „Rede“ gibt sich als Erbauungsliteratur mit der Selbstbezeichnung ‚Dichtung‘, dabei lässt Jean Paul seinen intendiert religionsphilosophischen Ansatz im Dunklen und tarnt diesen als Dichtung: „Das Ziel dieser Dichtung ist die Entschuldigung ihrer Kühnheit.“<sup>13</sup> Die ethische Funktion der Rede und der Text als eine Art ‚Denk-Stück‘ beinhalten Ambivalenzen – über Leben und Tod, Wachen und Träumen, Vergänglichkeit und Ewigkeit<sup>14</sup> –, in denen sich auch der poetische Impetus und Ursprung des Textes finden lassen: Es handelt sich um eine Atheismus-Kritik, und daher suggeriert die Rede gegen den Atheismus zwar, eine philosophisch-theologische Abhandlung zu sein, ist aber doch ein fiktionaler, poetischer Text mit moralisch-didaktischem Anspruch. In der Dichtung, so lässt sich schlussfolgern, liegt also eine größere Anschaulichkeit und Wirkmächtigkeit auf die Leserschaft, als in einer reinen Abhandlung.

Der Text umfasst eine Traumerzählung mit einem Vorbericht, aus welchem deutlich Jean Pauls Anliegen hervorgeht: Gottesleugner sind einsame Figuren in einer zerschlagenen Welt ohne Dauer, Ordnung und Zentrum, worin „das All [...] die kalte eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit“ ist.<sup>15</sup> Somit befinden sich diejenigen, die „in das atheistische Lehrgebäude“ treten, in keiner lebbareren Welt. Umgeben von „Nebel“ und „giftigen Dämpfen“, wird „das ganze geistige Universum [...] durch die Hand des Atheismus zersprengt und

---

Domitians Kaiserverehrung; vgl. Bernd Schipper, Apokalyptik und Apokalypse – Ein religionsgeschichtlicher Überblick, in: Alexander Nagel, Bernd Schipper, Ansgar Weymann (Hrsg.), Apokalypse. Zur Soziologie und Geschichte religiöser Krisenrhetorik, Frankfurt a. Main/New York 2008, S. 73–97; bes. S. 89–94.

<sup>11</sup> Vgl. Claudia Becker, Der Traum der Apokalypse – die Apokalypse ein Traum? Eschatologie und/oder Ästhetik im Ausgang von Jean Pauls Rede des toten Christus, in: Gerhard R. Kaiser (Hrsg.), Poesie der Apokalypse, Würzburg 1991, S. 129–144. Zudem verweist Becker auf Verlustserfahrungen Jean Pauls im Familien- und Freundeskreis, die einen persönlichen Glaubenszweifel zusätzlich prägten; vgl. S. 129.

<sup>12</sup> Jean Paul Richter, Rede des Toten Christus, S. 271. Vgl. zu Jean Pauls Auseinandersetzung mit der kritischen Philosophie Sonja Klimek, Die ‚Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab‘ – Jean Pauls literarische Antwort auf die kritische Philosophie nach Kant, in: Wezel-Jahrbuch. Studien zur europäischen Aufklärung Bd. 10/11 (2007/2008), S. 255–279.

<sup>13</sup> Jean Paul Richter, Rede des toten Christus, S. 270.

<sup>14</sup> Vgl. Claudia Becker, Der Traum der Apokalypse, S. 130.

<sup>15</sup> Jean Paul Richter, Rede des toten Christus, S. 271.

zerschlagen [...]“.<sup>16</sup> Hier wird nicht (nur) das reale Weltende prophetisch vorweggenommen, sondern die Zersprengung des ‚Zeitgeistes‘ durch den Atheismus. Sprachlich wird dies durch die umfassende Vermittlung von Negativität, Negationen bis hin zum Nihilismus umgesetzt, wenn vom „unermesslichen Leichnam der Natur“,<sup>17</sup> dem „ausgeleerten Nachthimmel“<sup>18</sup> oder dem „unvergänglichen Schmerz“<sup>19</sup> die Rede ist. So wird Jean Pauls Traumerzählung in der Forschung auch als eine exemplarische Auseinandersetzung mit einem modernen europäischen Nihilismus-Erlebnis oder als nihilistisches Gedankenexperiment ausgewiesen.<sup>20</sup> Das Bewusstsein von der Autonomie des eigenen Ichs wird dabei mit der Erfahrung einer sinnentleerten, ins Unendliche entgleitenden Welt verbunden.<sup>21</sup> So war auch die Wirkung der „Rede“ auf die Zeitgenossen intensiv: Der Text wurde in fast alle zeitgenössischen Anthologien zu Jean Pauls Werk aufgenommen.<sup>22</sup> Besonders die französische Rezeption, eingeleitet durch Mme de Staël, etablierte eine rege Auseinandersetzung mit dem Dichter und seinem Text.<sup>23</sup> In ihrem Buch „De l’Allemagne“ („Über Deutschland“), welches zuerst 1813 in London erschien, gibt Mme de Staël die „Rede des toten Christus“ nur verkürzt wieder. Jean Paul kritisierte diesen ‚Zuschnitt‘ mit den Worten: „Von der Rede des toten Christus ließ sie zwar nicht den entbehrlichen Anfang, aber außer der Hälfte den unentbehrlichen Schluß weg, der die Wunde schließt.“<sup>24</sup> So endet der Text unter dem Titel „Un Songe“ („Ein Traum“) vor dem Erwachen des Träumenden, also beim Einstürzen des Weltgebäudes, bevor die ‚Wunde‘ Atheismus durch das Finden des Gottesglaubens geschlossen wird. Im Zuge dieser gekürzten Version verbreitet sich die Auffassung von Jean Paul als ‚poète du néant‘.<sup>25</sup> Die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte der „Rede“ reicht jedoch weit über die Romantik hinaus, wird im Symbolismus bedeutsam und lässt sich auch im 20. Jahrhundert verfolgen. Auch in der Literatur der sogenannten klassischen Moderne

<sup>16</sup> Ebd., S. 270.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd., S. 272.

<sup>19</sup> Ebd., S. 273.

<sup>20</sup> Vgl. Sonja Klimek, Jean Pauls literarische Antwort, S. 255–279. Im §2 der „Vorschule der Ästhetik“ nennt Jean Paul diejenigen „poetische Nihilisten“, „die an den Leiden der Imagination kranken“. Jean Paul verurteilt „sie heftig und sich selbst verletzend. Ihnen, den merkwürdigen ‚Bekennern der Vernichtung‘ (und im Traum dem Verurteilenden selbst), wird das All und die Welt zum ‚Spiel-Raum‘“. Walther Rehm, Jean Paul – Dostojewski. Zur dichterischen Gestaltung des Unglaubens, Göttingen 1962, S. 12.

<sup>21</sup> Vgl. Volker Hoffmann, Jean Pauls „Rede“, S. 686. Als wohl einer der ersten hatte Blaise Pascal (1623–1662) den modernen europäischen Nihilismus mit seinen „Pensées sur la religion“ („Gedanken zur Religion“) thematisiert, vgl. Walther Rehm, Jean Paul – Dostojewski, S. 7–10.

<sup>22</sup> Vgl. zur zeitgenössischen Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte: Kurt Schreiner, Einleitung, S. LIII f. Schreiner betont besonders den starken Eindruck der Rede auf den Verfasser der „Nachtwachen“: „der Traum des Nachtwächters Kreuzgang in der Todesstunde der armen wahnsinnigen ‚Ophelia‘ – in der 14. Nachtwache – ist von der Jean Paulschen Dichtung deutlich abhängig“; S. LIV. Zu den „Nachtwachen von Bonaventura“ (1804) als Antwort auf Jean Paul vgl. Sonja Klimek, Jean Pauls literarische Antwort, S. 274–277.

<sup>23</sup> Verwiesen sei hier nur in nuce auf Alfred de Vigny, Gérard de Nerval, Victor Hugo, Théophile Gautier und Charles Nodier; vgl. zur franz. Rezeption Claudia Becker, Der Traum der Apokalypse, S. 134–140.

<sup>24</sup> Jean Paul Zit. nach Claudia Becker, Der Traum der Apokalypse, S. 135.

<sup>25</sup> So hält es auch Claude Pichois in seiner Studie „L’image de Jean-Paul Richter dans les lettres françaises“ (1963) fest; vgl. ebd., S. 134.

findet sich Jean Pauls partieller poetischer Nihilismus mit veränderter Akzentuierung in den apokalyptischen Untergangsvisionen bspw. zur Zeit des Ersten Weltkrieges; so scheint „Jean Pauls Text eingewoben in die durch die geschichtlichen Ereignisse des 20. Jh.s intensivierte Apokalypse-Thematik der Literatur“.<sup>26</sup>

## 2. Die innere Apokalypse

Der Vorrede schließt sich eine Kindheitserinnerung an, eine Sage von einer Totenversammlung. Daraufhin folgt mit dem Einschlafen des Erzählers und dem Erwachen im Traum die eigentliche Traumerzählung. In diesem durchschreitet ein Träumender als lebender Beobachter die tote Welt gleichsam wie Dante mit Vergil das „Inferno“ in der „Divina Commedia“. Der Lebende ist in einer toten Welt von unbekanntem Schatten umgeben, die sich in einer Kirche um einen Altar versammeln. Auf dem Altar liegt ein Toter mit einem „lächelnden Angesicht“, doch während der Lebende in die Kirche eintritt, verliert der Tote seine Vitalität/das Menschliche. Der lebende ‚Atheist‘ stellt eine furchtvolle Gestalt dar, die die warmen, menschlichen Züge verschwinden lässt:

Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr, er schlug mühsam ziehend das schwere Augenlid auf, aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empord und faltete sie zu einem Gebete [...].<sup>27</sup>

In dem Kirchengewölbe befindet sich das „Ziffernblatt der Ewigkeit“; doch so sehr „die Toten [...] die Zeit darauf sehen“ wollen, erscheint doch keine Zahl.<sup>28</sup> Eine edle Gestalt sinkt hernieder, und alle Toten fragen: „Christus! ist kein Gott?“ und Christus, der entgegen seiner Bestimmung niedersinkt und gerade nicht aufersteht, antwortet, dass kein Gott sei. Und

Christus fuhr fort: „Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. [...] und [ich] schauete in den Abgrund und rief: ‚Vater, wo bist du?‘ aber ich hörte nur den ewigen Sturm [...] Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos [...] – Schreiet fort, Mißtöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!“<sup>29</sup>

Auch die verstorbenen Kinder, die nun aus ihren Gräbern steigen, fragen: „Jesus! haben wir keinen Vater?“ hier muss die edle Gestalt mit Tränen in den Augen antworten, dass alle, er und sie, Waisen seien.<sup>30</sup> Die Welt gerät währenddessen weiter aus den Fugen, verschiebt sich und stürzt allmählich in sich zusammen. Christus schaut vom Weltgebäude herab und

<sup>26</sup> Volker Hoffmann, Jean Pauls „Rede“, S. 686.

<sup>27</sup> Jean Paul Richter, Rede des toten Christus, S. 272.

<sup>28</sup> Ebd., S. 273 (Hervorhebung im Original).

<sup>29</sup> Ebd. (Hervorhebung im Original).

<sup>30</sup> Ebd., S. 274.

führt seine Rede fort, doch richtet er sich diesmal nicht an die verlorenen Seelen, sondern hebt seine „Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit“ und fragt: „O Vater! o Vater! [...] Schau hinunter in den Abgrund, über welchen Aschewolken ziehen – Nebel voll Welten steigen aus dem Totenmeer, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende. – Erkennst du deine Erde?“<sup>31</sup>

Doch erhält Christus keine Antwort, er schaut mit Tränen wieder auf die Erde hinab und desillusioniert seine Zuhörer, denn wie sehr sie auch hoffen, Gott wird nicht die Wunden schließen, die Tränen trocknen und den Tod aufheben, wie es in der „Johannesapokalypse“ beschrieben steht: „und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein [...]“ (Offb 21,4), denn „es kommt kein Morgen und keine heilende Hand und kein unendlicher Vater!“<sup>32</sup>

Im Moment der vollkommenen Desillusionierung richtet sich Christus an den lebenden Beobachter und beendet seine Rede mit einem Appell: „wenn du noch lebst, so bete Ihn an: sonst hast du Ihn auf ewig verloren“.<sup>33</sup> Hier lässt sich in der Verbindung von Gott und Gebet die Aufforderung zur Bekehrung erkennen. Der Träumende fällt nieder, und in dem Moment, in dem die letzte Stunde der Zeit schlägt und das Weltgebäude zersplittert, erwacht er aus seinem Traum.<sup>34</sup>

„Die Rede“ endet mit dem Erwachen des Erzählers. Das Ende des Traums kommt dabei einer religiösen Erweckung gleich und verankert den apokalyptischen Neuanfang nicht wie die Johannesoffenbarung im Jenseits, sondern weist vielmehr eine subjektive Diesseitigewissheit auf:<sup>35</sup>

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte – und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrotes dem kleinen Mond zu, [...] und zwischen Himmel und Erde streckte eine frohe vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater [...].<sup>36</sup>

Der Erzähler erwacht voller Erleichterung aus dem Traum und erkennt in der Natur die eigene Erneuerung. Die Auseinandersetzung mit dem Atheismus haben Erzähler und Welt wieder einander näher gebracht und verschafft ihm die unmittelbare Erfahrung, die göttliche Existenz erkannt zu haben. Hier ist es bezeichnend, dass das ursprüngliche apokalyptische Motiv aus der Johannesoffenbarung vom sehenden Auge, welches für Johannes‘ Gottes-Erkentnis steht, von Jean Paul ins Negative verkehrt wurde: Christus blickt auf der Suche nach dem göttlichen Auge verzweifelt nach oben, oder hebt seine eigenen Augen

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd., S. 275.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Vgl. ebd.

<sup>35</sup> Vgl. Claudia Becker, *Der Traum der Apokalypse*, S. 134. Becker konstatiert zudem: „Jean Paul verlegt [die] Utopie gerade in die Zeit und Geschichte, ja in die Lebensgeschichte eines einzelnen Menschen hinein und macht sie somit insgesamt zu einem rein innerpsychischen Geschehen“, ebd., S. 134.

<sup>36</sup> Jean Paul Richter, *Rede des toten Christus*, S. 275.

empor gegen das Nichts.<sup>37</sup> Hier ist es das leere, tote Auge oder gar das Fehlen des Auges in der Augenhöhle, welches in der Traumvision vorherrscht: In der Gegenwart des lebenden Atheisten ist keine Erkenntnis möglich. Dies ändert sich im Augenblick des Erwachens; der Träumende erwacht aus dem apokalyptischen Szenario, erblickt die Sonne und erfährt zugleich seinen wiedergefundenen Gottesglauben.

Jean Paul vollführt so einen Gottesbeweis *ex negativo*: Christus als Prediger des Dysangeliums erscheint als ein sich selbst widerlegender Christus.<sup>38</sup> Er dekonstruiert sich selbst, indem er seine heilsgeschichtliche Nichtigkeit offenbart und die Hoffnung des Christentums zerstört, und doch fordert der Text am Ende *ex negativo* das ganze orthodoxe Erlösungsprogramm,<sup>39</sup> denn obwohl Christus selbst sagt, es gäbe keinen Gott, an den man glauben könne, findet der Träumende trotz dieser Verneinung zu seinem eigenen Glauben.

Jean Paul eröffnet dem Träumenden bei seiner Suche nach Gott eine Szenerie des Grauens und der Unbestimmtheit. Dezidiert apokalyptisch wird der Text durch den Dualismus auf moralischer sowie personaler und bildlicher Ebene: ein Ungläubiger trifft in der Kirche auf gläubige Tote, als Lebender steht er den Toten gegenüber, diese steigen aus ihren Gräbern hinauf und Christus sinkt nieder, oben am Kirchengewölbe hängt das Ziffernblatt der Ewigkeit und Christus schaut in den Abgrund hinab. Zudem stehen sich hell und dunkel, Licht und Schatten antithetisch gegenüber sowie laute dissonante Töne und das Schweigen Gottes. Die akustisch-optische Symbiose der konkreten Zerstörung, die an die Johannesoffenbarung erinnert, wird auch hier über die Darstellung von Naturkatastrophen evoziert: „Über mir hört’ ich den fernen Fall der Lawinen, unter mir den ersten Tritt eines unermesslichen Erdbebens“ verkündet Christus während am „Himmel [...] in großen Falten bloß ein grauer Nebel [hing]“.<sup>40</sup>

Im Text finden sich die Visionen und Traumbilder durch eine Fülle an Wortfeldern und Vergleichen dargestellt, die dem Text eine eindruckliche Bildqualität geben: „Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet [...]“.<sup>41</sup> Neben dem Vergleich findet sich in der „Rede“ eine ausgeprägte Metaphorik: Der Atheismus wird mit Bildern der giftigen Dämpfe, Nebel und Quecksilber beschrieben. Man erstickt, und die Welt erscheint kalt und aggressiv als „eiserne Maske“. Für Religion und Glauben hingegen bedient sich der Autor Metaphern des Werdens, wie bspw. „lichte Tautropfen [...] in einem Blumenkelch“ unter einer Sonne.<sup>42</sup>

Um die kosmische Dimension bildlich hervorzuheben und die Visionen des Unvorstellbaren zu vergegenwärtigen, werden die Räume ins Unendliche geweitet, es finden sich Welten, Sonnen und Milchstraßen. Dieses Verfahren findet sich ebenfalls in Bezug auf das Zeitmodell; die Zeit als ordnende Größe wird entgrenzt, bis sie außer Kraft gesetzt wird. Im Traum herrscht allein die Ewigkeit des Todes und der Qual ohne Aussicht auf Erlösung,

<sup>37</sup> Vgl. ebd., S. 273–273.

<sup>38</sup> Vgl. Walther Rehm, Jean Paul – Dostojewski, S. 30.

<sup>39</sup> Vgl. auch Götz Müller, Jean Pauls „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei“, in: ders., Jean Paul im Kontext. Gesammelte Aufsätze, Würzburg 1996, S. 104–124.

<sup>40</sup> Jean Paul Richter, Rede des toten Christus, S. 272.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd., S. 270–271.

was mit dem Fehlen der Zeiger an der Uhr und dem Ziffernblatt der Ewigkeit besonders deutlich wird.<sup>43</sup> Auf diese Weise wird im Text auch eine Transzendierung der Zeit bewirkt.

Mit diesen bildlichen Darstellungsweisen wird der Leserschaft das Zusammenstürzen der weltlichen Ordnung, welches eigentlich unvorstellbar scheint, näher gebracht. Die Darstellung des Nicht-Darstellbaren verleiht apokalyptischen Texten eine entscheidende Form, „weil sie die Grenzen jeder Möglichkeit, eine Welt darzustellen, in den Blick“ nimmt.<sup>44</sup> So auch in Jean Pauls „Rede“: Die Bildqualität durch Uneigentlichkeit verleiht seiner religionsphilosophischen Dichtung nicht nur ein literarisches Selbstbewusstsein, sondern verhilft ihr zu einer Wirkungsmächtigkeit, die eine theologische Abhandlung zum Atheismus schwerlich erreicht hätte.

Neben dieser bildlichen Qualität verfügt der Text auch über eine prägnante klangliche Komponente. Hier wird das Unheilvolle und Zerstörerische durch Dissonanzen wiedergegeben, die sich mit dem apokalyptischen Szenario verbinden: „Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Mißtönen, die in ihr miteinander kämpften und vergeblich zu einem Wohl laut zusammenfließen wollten.“<sup>45</sup> Diese „Unstimmigkeit“, so Volker Hoffmann, „ist überhaupt für die im Traum beschworene Anti-Welt bezeichnend.“<sup>46</sup> Auch als die Kinder fragten: „Haben wir keinen Vater?“, „kreischten die Mißtöne heftiger.“<sup>47</sup>

In der „Rede des toten Christus“ lässt sich darüber hinaus eine Ästhetik der Innerlichkeit erkennen, die durch die Traumvisionen und die Errettung durch das individuelle Gebet ausgedrückt wird.<sup>48</sup> Man kann hier folglich von einer Art persönlichen, ‚inneren Apokalypse‘ sprechen, die nicht nur einen – wie bei der Johannesoffenbarung postuliert – kollektiven Anspruch hat, sondern vielmehr durch ihre Individualität Bedeutung erlangt und Wirkung entfaltet. In seiner „Vorschule der Ästhetik“ (1804) macht Jean Paul die Ästhetik der Innerlichkeit zur ‚Quelle der romantischen Poesie‘ (§23) und gibt implizit eine Erklärung für die Faszination apokalyptischer Szenarien. In der „Vorschule“ fragt er, was dem poetischen Geist nach dem Einstürzen der äußeren Welt noch übrig bleibe, und gibt als Antwort: die innere Welt.

Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Geistern alles unendlich ist oder ungeendigt: so blühte in der Poesie das Reich des Unendlichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. [...] In der weiten Nacht des Unendlichen war der Mensch öfter fürchtend als hoffend. Schon an und für sich ist Furcht gewaltiger und reicher als Hoffnung [...], weil für die Furcht die Phantasie viel mehr Bilder findet als für die Hoffnung [...].<sup>49</sup>

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 273.

<sup>44</sup> William Franke, *Dichtung und Apokalypse. Theologische Erschließungen einer dichterischen Sprache*, Innsbruck 2011, S. 25.

<sup>45</sup> Jean Paul Richter, *Rede des toten Christus*, S. 272.

<sup>46</sup> Volker Hoffmann, *Jean Pauls „Rede“*, S. 685.

<sup>47</sup> Jean Paul Richter, *Rede des toten Christus*, S. 273.

<sup>48</sup> Vgl. zum Aspekt der Ästhetik der Innerlichkeit bei Jean Paul Peter Sprengel, *Innerlichkeit. Jean Paul oder Das Leiden an der Gesellschaft*, München 1982 sowie Claudia Becker, *Der Traum der Apokalypse*, S. 129–130.

<sup>49</sup> Jean Paul Richter, *Vorschule der Ästhetik*, in: ders., *Werke*. Hrsg. von Norbert Miller, Bd. 5, München 1967, S. 93–94.

Mit der Zerstörung der äußeren Welt und der Natur geht ebenso die Zerstörung eines Weltbildes einher. Die Suche nach Gott erweist sich im Traum als Enttäuschung, wird zur persönlichen inneren Apokalypse und als geistige Zerstörung *in toto* deutlich.

Für diese Darstellungen rekurriert Jean Paul auf verschiedene Traditionslinien, die in ihrer Kombination für die Betrachtung des Textes als ‚innere Apokalypse‘ interessant erscheinen: So ist die Totenversammlung um Mitternacht, an die sich der Erzähler kurz vor dem Einschlafen erinnert, eng mit der Tradition des Totentanz verbunden.<sup>50</sup> In den Sagen und Märchen, die der Erzähler in seiner Kindheit zu hören bekam, öffnen die Toten „in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nach [...]“<sup>51</sup> Tanz und Musik „stehen in der mittelalterlichen Bewertung für Sünde, teuflische Verführung und Gotteslästerung“, daher diente der Totentanz als spätmittelalterliche Bußpredigt ebenso zur Erbauung.<sup>52</sup> Auch hier, wie in der Tradition der neutestamentlichen Apokalypse „wird also die Bedrohlichkeit des Todes angesichts eines sündigen Lebens verdeutlicht“.<sup>53</sup>

Des Weiteren dient die Kirchhofpoesie (Gräberpoesie) der Vergegenwärtigung düsterer Stimmung und der Vergänglichkeit: „im ausgeleerten Nachthimmel“ waren „[a]lle Gräber [...] aufgetan“.<sup>54</sup> Durch die explizite Darstellung der Nacht in Verbindung mit dem Tod verweist der Traum auch auf Edward Youngs „The Complaint, or Night Thoughts on Life, Death, and Immortality“ (1742-1745) und die Tradition der Nachtstücke. Youngs düstere Betrachtungen von Tod und Unsterblichkeit prägten die europäische Literaturlandschaft des 18. Jahrhunderts maßgeblich und regten Dichter wie Novalis mit seinen „Hymnen an die Nacht“ (1800) ebenso an wie bildende Künstler, z.B. William Blake, der die „Night Thoughts“ 1797 illustrierte.<sup>55</sup>

Mit der Tradition der Nachtstücke geht die der Traumstücke einher, die ab dem Spätmittelalter relevant wurde und besonders für die Romantik von Bedeutung war.<sup>56</sup> Bei Jean Pauls Text bietet der Traum als zentrales Ereignis einen direkten Rückbezug auf apokalyptisches

<sup>50</sup> Diese bildlich-literarische Kunstform entwickelte sich im ausgehenden 14. Jahrhundert „als Reflex und Movens“ der durch Krisen ausgelösten Verunsicherung. Brigitte Schulte, Totentanz, in: Harald Fricke, Jan-Dirk Müller et al. (Hrsg.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. III, Berlin/New York 2007, S. 657-660, hier S. 658.

<sup>51</sup> Jean Paul Richter, Rede des toten Christus, S. 271. Hier rekurriert Jean Paul auf die „Hofer Lokalsage“ von 1516 des Hofer Chronisten Enoch Widmann, die Jean Paul, so mutmaßt Schreinert, von seinem Vater kannte. Diese Sage wurde später auch in Grimms „Deutschen Sagen“, Band I (Berlin 1816) abgedruckt. Vgl. Kurt Schreinert, Einleitung, S. LI.

<sup>52</sup> Brigitte Schulte, Totentanz, S. 658.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Jean Paul Richter, Rede des toten Christus, S. 272.

<sup>55</sup> „Den ‚Nachtgedanken‘ wurde in England gleich nach ihrer Veröffentlichung große Popularität und höchste Anerkennung zuteil. Unter den zeitgenössischen Bewunderern [...] finden sich Alexander Pope, Samuel Richardson und Samuel Johnson; James Boswell feierte das Werk als ‚a mass of the grandest and richest poetry that human genius has ever produced‘. [...] In den literarischen Kreisen Deutschlands konnte man in der Mitte und am Ende des 18. Jahrhunderts geradezu eine Young-Manie ausmachen“; Institut für Textkritik (ITK), Heidelberg, „Edward Young Klagen oder Nachtgedanken. Zur Digitalisierung von Edward Youngs ‚Nachtgedanken‘“; <http://www.textkritik.de/young/index.htm> [Zugriff am 11.10.2015].

<sup>56</sup> Auch hier lässt sich auf Blake verweisen, dessen literarisches und malerisches Werk von Darstellungen des Traums geprägt sind; in seinen apokalyptischen Visionen sind wie bei Jean Paul diese Traditionslinien

Schreiben: Das Buch Daniel aus dem Alten Testament gilt ebenso als apokalyptischer Text wie die Johannesoffenbarung und beinhaltet Daniels Interpretationen der Träume des babylonischen Königs Nebukadnezar sowie seiner eigenen. Dem Buch Daniel ist ebenfalls ein besonderer Symbolcharakter eigen, der sich in Jean Pauls „Rede“ niederschlägt. So wird z.B. die im Buch Daniel dargestellte Vorstellung von der Heillosigkeit der Welt, die sukzessive gottesfeindlicher wird, bei Jean Paul im direkten Zusammenhang mit dem Atheismus formuliert. Dies wird durch die Metaphernsprache zusätzlich deutlich: Ist es in der Johannesoffenbarung und im Buch Daniel das Licht, welches mit Gott assoziiert wird – Gott „weiß, was im Dunkel ist, und bei ihm wohnt das Licht“ (Dan 2,22). –, so ist es bei Jean Paul dessen Abwesenheit, als Zeichen für die Gottlosigkeit, die das apokalyptische Szenario prägt: ein Netz des Nebels legt sich über die Erde „im stürmischen Chaos, in der ewigen Mitternacht“.<sup>57</sup>

Doch eint diese Texte der explizite Trostcharakter, der die beiden Bibel-Apokalypsen ausmacht und ebenfalls bei Jean Paul in der Vorbemerkung und im Ausgang des Textes zur Kernaussagen gehört: Hoffnung und das Vertrauen auf Gott. Soll die Weissagung Gottes im Buch Daniel jedoch vorerst geheim gehalten werden, so verhält sich dies in der Johannesoffenbarung diametral. In ihr wird eindringlich die Verkündung der Inhalte befohlen, und auch Jean Pauls Text verfügt über jenen uneingeschränkten Offenbarungscharakter und bezieht somit deutlich Stellung zur vermeintlichen Krise der Welt- und Selbsterkenntnis seiner Zeit. Jean Paul entschuldigt im Paratext nicht nur die Kühnheit seiner Dichtung, sondern weist ausdrücklich darauf hin, den Aufsatz zu lesen, wenn man den Glauben verloren hat. Zum anderen steht am Ende seines Aufsatzes die religiöse Erweckung, die Offenbarung, dass der Glaube an Gott und das (Wieder-)Finden des Glaubens auch im aufgeklärten Zeitalter die Menschen bereits im Diesseits vor dem persönlichen Untergang, der persönlichen, inneren Apokalypse, bewahren kann und soll.

---

verwoben. Vgl. zu Blakes apokalyptischen Visionen z.B. Edward J. Ahearn, *Visionary Fictions, Apocalyptic Writing from Blake to the Modern Age*, New Haven/London 1996.

<sup>57</sup> Jean Paul Richter, *Rede des toten Christus*, S. 275.